

Der Tangowahn

Autor(en): **E.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 7

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was Wunder? — An keinem andern Feste haben die Geigen solch hellen Klang, die Tänze solch' hohen Schwung, und die Damen solche Zierlichkeit, solche schmiegsame Anmut, solch' heiter zärtliche Hingabe an die Weihe der Stunde. Nirgends tritt das Seelische stärker hervor, als wo das Aeußerliche, das Wirkliche hinter Schleiern verborgen liegt, wo das Phantastische der Kleidung dem Träger zur Offenbarung wird. Und wie hübsch das ist: Niemand kennt einen und man kennt niemand. Denken und Handeln sind frei, ohne Zwang, ohne warnende Aufsicht. Jeder ist Herr und Knecht zugleich seiner Launen. Nichts vernünftigeres kann einer da machen, als sich blühtartig in eine Hofdame der Fürstin verlieben. Oder besser jede Stunde in eine andere, damit auch stündlich der Genuß des Trennungs-schmerzes über ihn geht.

Karneval-Zauber! — Welch amüsante Kombinationen sind dieses Jahr in der Mastierung der Räume erfunden worden! Wie feenhaft war doch die Beleuchtung in den Palmengärten von „Waikiki“. Wie strahlten aus den Gartenhäuschen die Augen der schönen Frauen: fast faszinierend, manchmal seelenvoll glänzend. Und welch' schelmische

Stimmung lag über den Bäumen und welch' diskretes Werben zum verweilen, zum heimisch machen, zum länger Flirten als es die Tanzpause erlaubte. — Das Kanakendorf, das tangoverseuchte, ein Gefüge von Lehmhütten, strohbedeckt warf grelle Strahlenfahnen in den Saal und zog die Freudehungrigen, die Tanzwütigen zu sich. Hier war frühlicher Leichtsinn schrankenloser Herrscher der ungebändigten, tollköpfigen, schiebenden, wackelnden, schwitzenden, dampfenden Jugend. —

Und nun ist all die grenzenlose Lust vorbei; vorbei der Tanz und verglüht die tausend Kerzen aus Fürstin Carne Bales Hofhaltung. Am Boden liegt manch buntes Narrengewand, zersprungen manche kleine Schelle, zerrissen der Silbertand; die Krone ist zertreten. Kaum daß sie recht das weiße Haus verlassen, stand die Sorgenfrau schon für viele bereit, ihm sein Bündel anzuwerfen. Und sonderbar, es flecte an ihm, er konnte sich schütteln, wie er wollte, es fiel nicht von ihm ab. Zu hoffen bleibt: sie trügen es frischer, mutiger, da sie sich eine Nacht lang von ihm befreit. —

Ich trage des Lebens Narrenkleid.

Don Mathilde Stubenberg.

Ich trage des Lebens Narrenkleid
Mit Glitter und Franzen und goldenen Schellen,
Die Kinder gaffen, die Hunde bellen;
Ich läute so laut mit den goldenen Schellen;
Scheel blicken die Leute mich an vor Neid:
„Seht, welch ein Kleid?“

Mir bliken Juwelen im dunklen Haar,
Am Hals mir viel Steine auf Spangen und Ketten.
„Welch fürstlicher Glanz!“ Sie raten und wetten —
„Was ist er wohl wert?“ Ja, schäk' meine Ketten!
Was steht du und starrst, neugierige Schar,
Nach meinem Haar?

Ich lache so hell, und die Wangen sind rot,
Ich dreh' mich im Kreise mit diesen und jenen.
Und flüstern und zischeln leis zwischen den Zähnen
Hör' rings ich im Kreise bald diesen, bald jenen.
Das lästert und kichert — bewirft mit Kot
Mein' Wangen rot.

Ihr blöden Gefellen, vom Neide blind,
Von Mißgunst und Habgier betört und geblendet,
Wohl hab' ich viel gleißende Strahlen versendet,
Doch seht, meine lachenden Augen sind —
Vom Weinen blind.

Und hinter dem prunkenden Narrengewand
Und hinter den goldenen Schellen und Ketten
Verberg' ich des Schmerzes verschwiegene Stätten,
Da ring' ich verzweifeln mit meinen Ketten
Und press' auf das Herz mir die fiebernde Hand —
Unter dem Narrengewand.

Der Tangowahn.

Dem Tango zuliebe habe ich das „Puppchen“ über mich ergehen lassen. Es war hübsch; ich war entzückt: Fräulein Belosa und Herr Orth tanzten ihn, und ich habe ihnen zu danken; denn sie allein sind Schuld, daß ich nicht blödsinnig nach Hause ging; — es gibt eben Menschen, die haben Doppelgelenke mit Doppelsvorrichtung; alles an ihnen dreht sich und schlenkert, alles ist Bewegung, Rhythmus, Leben. Und ich sagie mir: Vorbei ist die Zeit, wo der Mensch sich als „Hurlibueb“ im Kreise dreht und pustet und schwitzt. Vorbei das blödsinnige Schauteln und Hopfen nach der Musik. Der Walzer ist tot; besiegt vom Tango!

Und dann kam das Fest der bernischen Bühnenkünstler.

Hübsch, wirklich! Herr Orth und sein Stab sind Tausend-sassasse! Aber, — aber die Tangokonkurrenz! O, hätte ich sie mir doch geschenkt, und hätte über die Zeit im Restaurant ein Gnagi abgefrakt! Aber man ist doch noch so großstadtjung, daher so aufnahmefähig, so genußhungrig!

Also die Tangokonkurrenz: Wie zu einem Hahnenkampf bildet sich ein Zuschauerkreis. Mit Schinnerna beginnt die Musik das große Brunnstlied. Nun heben sie an: Vorsichtig, wie auf Eiern schleichen die Paare über das Parkett, stoßen, schieben und zögern wieder. Plötzlich ein Ruck, ein Schütteln, ein Wackeln der Dame im Kreuz. — Oh, oh! — Dann eine Variation von Bewegungen im Zusammenhang

mit Fußanstrengungen. Einiges ist recht hübsch, weil es von ferne an wirkliche Tänze erinnert. Anderes reizt zu Vergleichen mit dem zwecklosen Hin und Her der gefangenen wilden Tiere in den Menagerien oder an die Aermsten im Hofe der Waldau. Im übersehten Tanzgefühl etwa so:

Eins, zwei, drei;
Paß auf, dort liegt ein Ei;
Vier, fünf, sechs:
Nun dreh dich schnell nach rechts;
Und jetzt, du liebes Gänschen,
Schüttle mal das Schwänzchen,
Eins, zwei, drei usw.

Kreuzdumm, aber hübsch! raunt es im Saal. — Die Tänzer sind zwei Menschen, die Rechenmaschinen ähneln. Ein Heer von Zahlen umschwebt sie immer. Mathematik mit erotischem Einschlag. Temperament ist unmöglich, weil jeder Vorgang der kühlen Ueberlegung bedarf. Toternst flüstert die Dame dem Herrn ins Ohr: Jetzt kommt das und das, und er stottert: Du, und was dann! — Nur wenn sich die Dame an des Herrn Brust wirft, wenn sich Schoß an Schoß preßt, stoßt dem Zuschauer der Atem: Herrgott und Psui Teufel, jetzt wird es schwül! — Aber es bleibt Gottseidank ruhig, denn die nächste Figur ist zu überlegen. Mit Leichenbittermienen wird getanzt, sinnlos, zwecklos, ohne vom Rhythmus der Musik etwas wiederzugeben.

Moszkowski hat ihn den langsamen Weitzanz genannt, im Tempo polar entgegengesetzt, im pathologischen Grunde gleich. Aber die alte Volkstrankheit mit ihren Schlotterbeinen ist viel sympathischer; sie knüpft mehr an die Grundbedingungen des Tanzes, an die aus dem Temperament herausgeborene Kunst. Der Tango aber ist ein Spröhlings der Lethargie, eine Art Generalstreik der Glieder. Seine Bewegungen sind gar keine, weil sie aus Hemmungen bestehen. „Da gibt es kein Suchen und Finden, kein Begehren und Erhören, kein Schmiegen und Wiegen, kein Handeln aus Motiven der Zärtlichkeit. Es gibt nur das Gegenteil: ein kümmerliches Festkleben auf einem engen Zirkel, eine Erstarrung.“

So war der Tango, mit einer einzigen Ausnahme, die kein Tango gewesen sein soll, an der Konkurrenz im Kasino. Und während allem dem sitzt man, wartet und denkt, das war nur das Präludium, der Auftakt zum erlösenden Springen der aufgezogenen Feder. Aber es kommt nichts; so lange nichts, bis graue Langeweile uns umschleicht, aus der nur der Aufschrei erlösen kann: Heiliges Donnerwetter, . . . so tanzt doch endlich! — Plötzlich hören die Paare auf, die Musik spielt weiter, sie aber laufen ganz einfach davon; es ist ihnen selber zu dumm vorgekommen.

Und zu so einem Zerrbild von Tanz wollen sich unsere jungen, schönen Bernerinnen hergeben? — Nein, Spaß weg: Schon der Gedanke wäre ein Sakrilegium. — Nicht sein Heimatschein aus den Spelunken von Buenos Aires macht den Tango häßlich; o nein, es können auch auf dem

Mist Rosen blühen, aber er steht euch nicht, Bernerinnen, einfach nicht! Er setzt euch herab; er entwertet euch. —



Srl. Hilda Belosa und Hr. Orth vom Stadttheater in Bern, deren Tango-Tanz ein rhythmisches Spiel voll Schönheit, voll sprudelnder Beweglichkeit ist.

Und dann ihr Männer von Bern: es kann sich einer am Schreibtisch, im Bureau, ganz gut ausnehmen. Auch auf der Straße, in den Lauben kann er mit seiner Gattin eine gute Staffage zum Stadtbild sein, und zu Hause eine dekorativ wirkende Milieufigur abgeben, aber Tango tanzen kann er nicht, wenn ihm die Jahre Raden und Glieder gesteißt. Da hilft die schönste Künstlerin nicht über die Klobigkeit eines vermenschlichten Bärenwädlers hinweg. Nein, das Tangotanzes muß man schon seinen Priestern, denen mit den Doppelgelenken, überlassen. Auch so viel guten Geschmaç muß sich einer zutrauen, daß er nicht andere in seine Lächerlichkeit hineinzieht.

E. Schr.

Ballnacht.

Von O. Volkart.

Flöt' und Violine tönen,
Zwischendrein der Pauke Dröhnen;
Leuchter, Lichter, Flammenfluten!
Heiß der Tanz, die Herzen gluten!

Ob die lohe Lust nicht mattet,
Wenn der kühle Morgen schattet?
Heil! Der Sturm der jungen Freude
Braust vom Gestern in das Heute!

Dideldum, herum der Reigen!
Dideldum, die lust'gen Geigen!
Brust an Brust ein hell Entzünden,
Muß sich Lipp' zu Lippe finden!